Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 9 (1952)

Heft: 1-2

Artikel: Ce que tout bibliophile doit savoir

Autor: Magnat, G.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387687

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neben dieser Nothilfe des Buches, neben der Aufgabe der Bibliothek als nationaler und wissenschaftlicher Institution, das geistige Erbe der Vergangenheit und das Werk der Gegenwart der künftigen Menschheit zu erhalten, und neben der edeln Aufgabe des Bibliophilen, dem Buch eine sozusagen persönliche, individuelle Pflege intellektueller und ästhetischer Art angedeihen zu lassen, ist das Schicksal einer einzelnen Bücherei etwas Belangloses. Aber für deren Besitzer ist es ein Teil des persönlichen Schicksals. Am 19. Juli 1944 war ein großes, in die Schweiz sich flüchtendes, von seiner Mannschaft durch Absprung verlassenes Bombardierungsflugzeug schließlich auf mein Haus abgestürzt, dieses teils zertrümmernd, teils in Brand steckend. Meine Bibliothek ist bis auf wenige kleine Reste völlig eingeäschert worden. Durch den Verlust des Arbeitsinstrumentes, das man während eines halben Jahrhunderts aufgebaut hat, ist einem für die Weiterarbeit der Boden, ja auch die Freude an dieser, genommen; und durch den Verlust der Bücher, die einst den Vorfahren – vom Vater zurück bis in die 11. Generation – gedient haben, oder mit denen man den Nachkommen die Grundlagen einer Tradition weitergeben wollte, erlebt man einen harten Bruch der Überlieferung. Merkwürdigerweise ist die Literatur – von den Nibelungen über Shakespeare und die Klassiker bis zu den besten Schweizer Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts – erhalten geblieben, allerdings in von Rauch und Wasser gekennzeichneten Bänden, da sie in Wohnräumen aufgestellt gewesen waren, die vom Feuer nicht sofort zerstört wurden.

Im Blick auf die beängstigend ansteigende Kurve des menschlichen Zerstörungspotentials müßten wir mit Bangigkeit in die Zukunft des Buches sehen. Wir wissen aber zum Trost, daß «dem Buch» und «dem Wort», diese Begriffe in ihrem besondersten und höchsten Sinne verstanden, Dauer hinaus über «Vergehen von Himmel und Erde» verheißen ist.

Mit herzlichem Gruße Ihr ergebener

Max Huber

G. E. Magnat / Ce que tout bibliophile doit savoir

Chaque fois que le bibliophile suisse reçoit sa chère revue, la *Stultifera Navis* – le seul journal au monde qui soit lu de la première à la dernière ligne – le bois gravé du regretté *Burkhard Mangold* lui rappelle qu'il est un fou.

Mais sait-il pour cela à quel genre de fous il appartient? Pour le savoir, voyons d'abord ce qu'il n'est pas. On dit: «Plus on est de fous, plus on s'amuse»; mais ce n'est pas du tout dans le caractère du bibliophile qui est, le plus souvent, sinon triste comme un bonnet de nuit, du moins aussi grave que l'exige la délicate manipulation de chefs-d'œuvres reliés dans toutes les peaux animales du globe. Non, le bibliophile peut être gai, voire hilare, il peut être amusé, mais il ne s'amuse jamais.

Est-il besoin de dire que sa folie est hors de l'atteinte des aliénistes et des psychiâtres, même freudiens, étant donné que depuis la création du monde – le Juif lit depuis toujours! Péguy dixit – jamais on ne vit bibliophile encliniqué.

Je me flatte d'avoir par ce préambule éliminatoire, passablement démêlé l'écheveau embrouillé de cette histoire de fous et éclairci le problème.

D'autre part, je me sens obligé de m'excuser auprès de bon nombre de bibliophiles qui m'accuseront, non sans raison, de compliquer inutilement la question, parce que disent-ils, «tout le monde sait, – ce qui n'est pas vrai – que le bibliophile est un fou de roi ou de cour, ainsi que tout le monde – ce qui est vrai – peut le constater d'après le bonnet à grelots dont il est coiffé, et la marotte qui ne le quitte jamais. Toutefois, ces constatations ne suffisent point.

Songez-vous, chaque fois que vos regards s'arrêtent sur le dessin mentionné, que cette sorte de fous a toujours été très rare au cours de l'histoire? En vérité, il y a eu aussi peu d'offres que

de demandes, étant donné que seul un prince pouvait s'offrir le luxe de s'entendre dire la vérité. Et le poste était plutôt périlleux!

Venons-en aux fous des rois. Qu'auraient été Charles le Téméraire sans «le Glorieux», François I sans «Triboulet», Henri III sans «Chicot»? Quelle a été leur influence, l'action de leur rhythme sur les princes et les rois?

Quittons l'histoire pour la littérature et arrêtons-nous un instant aux fous de Shakespeare. Nous ne retrouvons pas trace de fous dans les pièces historiques. Mais voici le fou du «Roi Lear», pure fiction poétique: voici les délicieuses comédies où, dans «Comme il vous plaira», le fou d'Olivia fait le saut périlleux, exercice plus dangereux encore que ses propos brillants et profonds sous leur raillerie, toujours exempts de méchanceté.

Voilà nos modèles, chers bibliophiles; essayons de les égaler en hardiesse d'esprit et en souplesse du corps, et la «*Stultifera Navis*» n'aura jamais connu meilleur équipage. Le navire cinglera directement vers les bienheureux rivages du pays d'*Utopie*, dont l'auteur était, comme vous le savez, l'ami de celui qui écrivit «l'*Eloge de la folie*».

Maria Gräfin Lanckorońska / Das Jugendstil-Ornament in der deutschen Buchkunst

er letzte Versuch, zu einem geschlossenen und klar umrissenen Stil zu gelangen, wurde in Deutschland um 1895 von einer Gruppe junger Künstler unternommen, die in bewußter Abkehr vom Historismus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts neue, eigenschöpferische Kunstformen hervorzubringen trachtete. Der Nachahmung historischer Motive, die in einer Verquickung der verschiedensten und gegensätzlichsten Stilmerkmale, dem sogenannten Atelierstil, geendet hatte, überdrüssig, revolutionär, wie es Jugend zu allen Zeiten ist, beschloß jene Gruppe, völlig neue Wege einzuschlagen. In diesem Beschluß jedoch lag schon die innere Notwendigkeit des Versagens ihres Versuches. Denn ein Stil bildet sich und erwächst aus dem Nährboden einer Kultur, und erst die Nachwelt erkennt ihn als solchen. Fehlt ihm das nährende Erdreich eines Kulturkreises, so entsteht kein Stil, sondern eine willentliche künstlerische Bewegung. Als solche muß der Jugendstil – entgegen seiner Bezeichnung – erachtet werden. Er keimte aus dem Ödland bürgerlicher Unkultur, übersteigerter Technisierung und anspruchsvoller Zivilisation, trieb gleichsam wurzellos empor und überwucherte in lianenhafter Üppigkeit die zweckbedingten und sachbestimmten Formen der Dinge.

So, wie ihm die Wurzeln fehlten, fehlte ihm die Beziehung zum dreidimensionalen Raum, er blieb ohne Tiefe und auf die zweidimensionale Fläche begrenzt. Architektonik und Plastizität blieben ihm fremd, er war und er wollte dies sein, im Malerischen beheimatet; auch hier begrenzte er sich auf die Provinz des Ornamentalen. Tritt der Jugendstil in der Architektur oder Plastik in Erscheinung, so nur in Form einer durch Linienführung und Farbgebung bestimmten Fassadenkunst. Sein eigentlichstes Element ist die Fläche, die er streng zweidimensional aufteilt. Die durch Schattierung raumillusionistisch gegliederte Fläche kennt er nicht.

Als Reaktion auf die Loslösung der freien Kunst vom Zusammenhang mit dem Handwerk wie auf das Prinzip der l'art pour l'art wendet sich der Jugendstil einer Erneuerung der Werkstatt-Tradition zu und fordert künstlerische Ausgestaltung der gewerblichen Erzeugnisse und Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Sein eigentlichstes Gebiet ist das der angewandten Kunst, des Kunstgewerbes; auch dies ein Zeichen einer müden, zu Ende gehenden Zeit, eines verlöschenden Kulturkreises, der nicht mehr die Kraft zu Werken der freien Kunst findet, vielmehr in seinem Ausklang des Zivilisatorischen nur noch der Ausschmückung bürgerlichen Alltagsgerätes dient. Von der Weihe der kultisch verwurzelten Kunst vergangener Menschheitsschichten über die sich selbst genügende reine Kunst endet der Weg in der schmückenden Ver-